



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Jrrthümer des Herrn von Voltaire

Nonnotte, Claude François

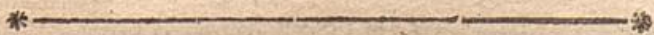
Frankfurt ; Leipzig, 1769

VD18 90366778

XI Hauptst. Von der Freyheit.

urn:nbn:de:hbz:466:1-39116

Sitten. Das Evangelium hat diesen Erleuchtungen unzählich viel zugeföhret. Eine Menge weiser, aufgeklärter, tugendsamer Männer hat alle diese Grundsätze entwickelt. Die heutigen Philosophen bestreben sich, dieselben zu verdunkeln, und zu bestürmen. Sie verkleiden das Laster in die Tugend, und die Tugend ins Laster. Sehet, was sie der Religion, den Sitten, der Gesellschaft für Dienste leisten! Sehet, wie weit die Welt ihnen verbunden sey!



XI Hauptstück.

Von der Freyheit.

Man würde die Freyheit niemals in Zweifel gezogen haben, wenn es niemals Philosophen, diese Gattung widersprechender Leute, gegeben hätte: die die kläresten Begriffe mit dunkeln Wolken verhüllen; und die, weit gefehlt, daß sie sich andern verständlich und begreiflich machen sollten, mehrentheils sich selbst nicht verstehen, noch begreifen.

Man frage einen Menschen, der eine gesunde Vernunft hat, ob er eine Freyheit habe.

habe. Er wird antworten, er sey erstaunet, daß man ihm solche Frage thun dürfe. Ich empfinde, wird er sagen, daß ich mich nach den Sachen lenke, die mir gefallen; daß es in meiner Willkuhr stehe, mich auf diese, oder eine andere Sache zu legen; mein Vermögen, meine Mittel an dem, was ich will, und weil ich es will, anzuwenden. Ich empfinde, daß ich wegen des Vermögens wolle, welches mein Wille hat, sich zu entschliesen, und zu wählen. Zuweilen wird mir das, was ich gewählet habe, eine Ursache der Freude, und zuweilen der Reue. Dieses Vergnügen, und diese Reue wären unvernünftig, wenn ich keine Freyheit hätte. Dieses sind für mich innerliche und augenscheinliche Beweise meiner Freyheit.

Neben dem ist dieses Vermögen, sich zu entschliesen und zu wählen, der alleinige Grund der bürgerlichen Gesetze, und aller Verordnungen, welche dienen, die Gesellschaft zu stiften und zu verbinden. Man kann vernünftiger Weise weder Versprechen noch Drohung anbringen: man kann vernünftiger Weise weder Belohnungen noch Strafen bestimmen, als für die allein, von deren Willen es abhängt, jene zu verdienen,

und diese zu meiden. Hängt das aber von dem Willen ab, so hat man ja eine Freyheit: weil man durch das Wort Freyheit nichts anders versteht, als das Vermögen sich zu entschliesen, und nach seinem Belieben zu wählen.

Allso würde ein Mensch, der eine gesunde Vernunft hat, vernünfteln. Der Herr von Voltaire redet anders. Er saget: der weise Locke habe sich nicht getraut, den Namen der Freyheit auszusprechen; und ein freyer Wille habe ihm ein bloßes Hirngespinnst zu seyn geschienen.

Wer sollte auf dieses Zeugniß nicht glauben, Locke habe keine Freyheit in dem Menschen erkannt? Man lese unterdessen Locken selbst: so wird man mit Vergnügen sehen, auf was Art er die Freyheit auflöse, festsetze, und beweise. Die Freyheit, sagt er, besteht in dem Vermögen, so wir haben, in Gefolge unsrer Wahl zu wirken, oder nicht zu wirken. Allein was ist dasjenige, so uns schlüssig machet, und zu wählen bewegt? Es ist bloß das gegenwärtige Vergnügen, so wir an der Sache finden, die wir wähl.

wählen. Also ist der Mensch frey, so viel es der Freyheit, wenn ich mich so ausdrücken darf, möglich ist, ihn frey zu machen (z). So redet dieser Philosoph, den uns der Herr von Voltaire als einen Zernichter der Freyheit vormalen will.

Es ist wahr, daß Locke sage, es sey eine ungereimte Frage, ob der Wille eine Freyheit habe. Das machet, weil er den Willen als ein Vermögen ansieht, das einem wirkenden Wesen eigen ist. Nun ist aber dies wirkende Wesen der Mensch: so muß denn die Frage nicht seyn, ob der Wille eine Freyheit habe, welches sehr uneigentlich geredet ist; sondern man muß fragen, ob der Mensch eine Freyheit habe.

Der Herr von Voltaire stellet uns hernach seine Zweifel wegen der Freyheit in Ernste dar. Und das ist das Bäste, was er thut: denn seine Zweifel sind kräftiger, den vernünftigen und christlichen Glauben zu befestigen, als wankend zu machen. Eine kleine Untersuchung wird zulänglich seyn, uns davon zu überführen.

S 4

,, I.

(z) Lib. 2, C. 21.

„ 1. Wenn man eine Freyheit hätte: wo
 „ wäre denn wohl ein Mensch, der seine Be-
 „ schaffenheit nicht änderte? Allein hat man
 „ jemals einen Menschen in der Welt ge-
 „ sehen, der sich nur einen Geschmack ver-
 „ schaffet hätte? „

Allein sollte man wohl sagen, ein Buckel-
 ichter habe keine Freyheit, weil er seinen
 Buckel nicht vertreiben kann; oder ein Ein-
 äugiger, weil er nicht mit zweyen Augen
 sehen kann; oder ein Aesop, weil er sich nicht
 so schön machen kann, als ein Narciss? So
 vernünftelt aber der Herr von Voltaire.
 Die Freyheit ist das Vermögen, so wir haben,
 uns unsrer Fertigkeiten, unsrer Güter, uns-
 rer Kräfte, und alles dessen, so von uns ab-
 hängt, zu bedienen. Nun hängt es aber
 von uns nicht ab, unsren Geschmack, unsre
 Gestalt, u. d. gl. zu ändern.

„ 2. Ist nicht dieses Weltgebäude in allen
 „ seinen Theilen, unveränderlichen Gefäßen
 „ unterworfen? Wenn ein Mensch seinen
 „ Willen nach seinem Wohlgefallen lenken
 „ könnte: so ist es ja klar, daß er alsdann
 „ diese unveränderliche Gefäße verwirren
 „ könnte. „

Das

Das ist keinesweges klar. Es ist ungreiflich, wie das folgen sollte: daß, wenn der Mensch eine Freyheit hätte, sein Wille über die unveränderlichen Gesäße, die der Wille Gottes angeordnet, herrschen könnte. Eines ist von dem andern zu weit entfernt.

Diese unveränderliche Gesäße sind keine Gegenstände der menschlichen Freyheit; und Gott hat den Menschen keinen unveränderlichen Gesäßen, als den Gegenständen seiner Freyheit, unterwürfig gemachet.

„ 3. Aus was für einem Vorzuge sollte der Mensch nicht eben sowohl der Nothwendigkeit unterworfen seyn, als die übrigen Thiere, die Gewächse, und alle in der Natur befindliche Dinge? „

Weil Gott ihn frey erschaffen hat.

„ 4. Kann man mit Grunde sagen, daß die Strafen und Belohnungen in dem Lehrgebäude dieser allgemeinen Nothwendigkeit ungeremt seyn würden? Sind sie es nicht vielmehr in dem Lehrgebäude der Freyheit? In der That, wenn ein Strafenräuber einen freyen Willen besitzt, so daß er sich blos nach demselben entschließt: so kann es garfüglich geschehen,

§ 5

„ daß

„ daß die Furcht der Strafe ihn nicht bewege,
 „ seine Räubereyen zu verlassen. Allein
 „ wenn blos die natürlichen Ursachen wirken,
 „ wenn der Anblick des Galgens und des
 „ Rades einen nothwendigen und gewalt-
 „ samen Eindruck machet: so bringt er als-
 „ dann den lasterhaften Zeugen der Strafe
 „ eines andern Lasterhaften nothwendiger
 „ Weise zur Bässerung. „

Die ganze Welt kömmt in dem Grundsätze überein: daß die Noth kein Geätz habe. Wenn der Mensch von der Nothwendigkeit dahin gerissen wird: so ist es sehr unnöthig, Geäße zu machen, die ihn durch Hoffnung der Belohnungen aufmuntern, oder durch Furcht der Strafen erschrecken. Wie wird der Anblick des Galgens einen Lasterhaften zur Bässerung bringen, falls er von einer unvermeidlichen Nothwendigkeit gebunden ist? Wird er nicht, der Räder und Galgen ungeachtet, allemal so seyn, wie er nothwendiger Weise seyn muß?

Muß man nicht dahin übereinkommen: daß es ihm nicht möglicher seyn wird, kein Strafenräuber zu seyn, als es einem hinaufgeworfenen Steine möglich ist, nicht wieder
 herz

herunter zu fallen? Es erhellet, daß das Vernünfteln des Herrn von Voltaire einen Abgang der Logik an sich habe. Er verfällt mehrmals auf diese Gattung der Fehler.

„ 5. Müste man nicht, um zu wissen,
 „ ob die Seele eine Freyheit habe, zuvor
 „ wissen, was die Seele sey? Ist wohl ein
 „ Mensch, der sich rühmen kann, daß ihm
 „ seine Vernunft allein die Geistlichkeit und
 „ Unsterblichkeit dieser Seele beweise? „

Um von der Natur der Seele zu sprechen, müste man wissen, was die Seele sey. Um zu wissen, ob man eine Freyheit habe, ist die Erfahrung genug. Um gewiß zu seyn, daß man sehe, daß man den Sinn des Gesichtes habe; ist es nicht nöthig, die Sehnerven oder die Weise zu kennen, wie die Lichtstralen sich in den verschiedenen Feuchtigkeiten des Auges brechen. Man hat die Empfindung der Gegenstände: mehr braucht es nicht, um nicht den geringsten Zweifel zu hegen. Eben so empfindt man, daß man thue, was man will, und weil man es will. Man empfindt, daß man wähle, daß man sich entschliese, daß man sich seiner Fertigkeiten, seiner Kräfte, und alles dessen, was

von

von uns abhängt, bediene. Mehr braucht es nicht, um sich zu versichern, daß man eine Freyheit habe. Alle widrige Vernunftschlüsse eines Philosophen sind vergeblich.

Kurzer Abtritt über die Vorsehung Gottes.

Der Herr von Voltaire empfindt zuweilen die Wahrheit. Er gesteht in einem Briefe an den König in Preussen: daß der Mensch eine Freyheit habe. Allein er geräthet auf einen neuen Abweg, da er die Weise auslegen will, wie Gott jene Sachen erkenne, die von der Freyheit des Menschen abhängen werden. Er ist stark der Meynung, daß Gott nur eine muthmasliche Wissenschaft habe. Es ist wahr, er machet aus ihm einen schärfer sehenden Muthmaser, als die Menschen sind. Ein philosophischer Gotteselehrter würde ihn haben unterrichten können. Ein kleiner Logiker wäre genug gewesen, ihn über diesen Punkt auf den rechten Weg zu bringen.

Gott ist ein unendliches Wesen. Seine Einsicht ist allso unendlich vollkommen, und kann mithin keinem Fehler unterworfen seyn. Sie ist unendlich einfach, und kann darum
nichts

nichts verlieren, noch gewinnen; sie muß allso alle Erkenntnisse auf einmal haben, die sie jemals in der ganzen Ewigkeit haben kann; sie muß folglich alle freye Entschliesungen der Geschöpfe, die gegenwärtigen, die wirklich sind; die vergangenen, die da gewesen sind; die künftigen, die seyn werden, auf einmal einsehen. Alle diese Entschliesungen stellen sich in seinem Verstande dar, so wie die Gegenstände sich in einem Spiegelglase zeigen. Das Spiegelglas sehet das Daseyn der Gegenstände voraus; die göttliche Erkenntniß sehet die freye Entschliesung eines Geschöpfes voraus: solchemnach ist die Freyheit nicht mehr in Gefahr.

Das ist es, was die richtigste Untersuchung darstellen kann. An der Unendlichkeit Gottes, und folglich an der Unfehlbarkeit in seinen Erkenntnissen läßt meine Vernunft mich nicht zweifeln. Meine Erfahrung läßt mir keinen Zweifel an meiner Freyheit im Wirken übrig. Allein wie stimmt diese Unfehlbarkeit der Erkenntniß mit unsrer Freyheit überein? Gott ist zu groß, und der Mensch zu klein, dieses entscheiden zu können *.

XII

* Diese Entscheidung ist so schwer nicht, wenn man betrachtet, daß die göttliche Vorsehung unsern